

Zwischen Nationalismus und Völkerverständigung

Jesuitenzeitschriften im Ersten Weltkrieg

Zum Gedenken an das Ende des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren thematisiert Klaus Schatz SJ die Haltung der drei großen europäischen Kulturzeitschriften des Jesuitenordens zu diesem Krieg. Der Beitrag wird zugleich in italienischer Übersetzung in „La Civiltà Cattolica“ und in französischer Übersetzung in „Études“ publiziert. (Red.)

Im Juli 1914 noch hätten deutsche und französische Katholiken in Lourdes einmütig zusammen, je in ihrer Sprache, gebetet. „Zwei Wochen später, der europäische Krieg war ausgebrochen, und die Pilger von Lourdes, in ihr Vaterland zurückgekehrt, unter ihre nationalen Fahnen eingereiht, gingen aufeinander los. Die sich gestern als Brüder begrüßten, kämpften jetzt als Feinde gegeneinander“¹. Für die Katholiken beiderseits der Frontlinien war der Ausbruch des Weltkrieges keineswegs die letzte Konsequenz einer jahrzehntelangen Entfremdung; er wurde eher als schmerzliche Zerstörung einer internationalen Solidarität empfunden. Und P. Jules Lebreton von der französischen Jesuitenzeitschrift *Études*, von dem diese Zeilen stammen, fragt sich, wie man mit dieser Erfahrung umgehen solle. Weder Verzweiflung an Einheit und Verständigung der Völker noch Desertieren sind für ihn eine gültige Antwort. Für ihn wie für alle Autoren dieser Zeitschrift steht fest, dass es bei dem Kampf für Frankreich nicht nur um die Verteidigung des Vaterlandes, sondern auch der Religion und der christlichen Zivilisation gehe.

Aber er denkt über den Krieg hinaus: Wie könne nach den Wunden des Krieges eine Versöhnung geschehen, ohne dass man Recht und Unrecht auf eine Stufe stellt oder die Verantwortlichkeiten bequemlichkeitshalber gleichmäßig verteilt? Dies gehe nur vom Kreuz Christi aus, welches lehre, den größten Verbrechen ins Gesicht zu schauen, Unrecht Unrecht zu nennen, und sich dennoch nicht in den Sog des Hasses ziehen zu lassen. Dazu gehöre auch die Gerechtigkeit gegenüber dem Feind. Deutschland sei nicht nur das Deutschland „von Luther und Bismarck“. Zurzeit trenne uns „eine Mauer von Eisen und Feuer; wir können uns nicht den Katholiken jenseits des Rheins verständlich machen, und wir wissen, dass wenigstens die meisten von ihnen keine Möglichkeit haben, die Wahrheit über den Krieg, seine Ursachen und die Weise seiner Führung zu erkennen“². Eines Tages aber würden die deutschen Katholiken

ihre Verbundenheit mit den Katholiken Frankreichs und Belgiens wiederentdecken; dann würden sie uns umso mehr schätzen, da wir der von ihrem Land ausgegangenen Aggression widerstanden haben. Mögen wir uns dann wieder, wie im Juli vergangenen Jahres, gemeinsam in Lourdes treffen, zu Füßen der gemeinsamen Mutter, in der Anbetung desselben Gottes, in der Kommunion derselben Hostie!

Dies war das Dilemma der meisten Autoren sowohl der *Stimmen der Zeit* auf deutscher wie der *Études* auf französischer Seite: auf der einen Seite die selbstverständliche und unhinterfragte Identifikation mit der „gerechten Sache“ ihres Vaterlandes, auf der andern Seite das Bemühen um Gerechtigkeit gegenüber dem Feind und ein Blick auf eine mögliche Versöhnung über den Krieg hinaus.

Die *Stimmen der Zeit*:

Ja zur patriotischen Solidarität, Nein zu nationalistischen Exzessen.

Bis in die zweite Jahreshälfte 1915 hinein lassen sich die *Stimmen* von der Welle der nationalen Kriegsbegeisterung treiben. Für Peter Lippert ist sie Überwindung kleinbürgerlicher Selbstsucht;³ der Krieg Deutschlands ist für ihn „ein Gottesdienst, ein wahrhaft heiliger Krieg“, und die Gefallenen werden für ihn geradezu zu Märtyrern.⁴ Auch Robert von Nostitz-Rieneck zeigt sich nach wie vor fasziniert von der „Volksseelenerhebung“ zu Kriegsausbruch: „Im Nu und in einem stillen Augenblick verschwanden Berge von Falschwerten wie in einer Versenkung. Ein lautloses und selbstverständliches Weltgericht fuhr über die ausschließlichen Diesseitswerte dahin, verwehte sie wie Spreu und Staub“⁵. Wo Hass gegen die Feinde verurteilt und Ritterlichkeit gegenüber dem Feind, vor allem dem gefangenen und verwundeten, gepredigt wird, geschieht dies fast durchweg unter Appell an das bessere Nationalgefühl, an den „wahren, anständigen Deutschen“, dessen Ehre durch Kriegsverbrechen (die man normalerweise auf der anderen Seite sieht) beschmutzt würde.⁶ Der Krieg erscheint ihnen als selbstverständlich gerecht und dem deutschen Volk aufgezwungen, wenngleich andererseits konzidiert wird, dass die Soldaten auf der Gegenseite subjektiv ebenso von ihrem Recht überzeugt sind. In diesem Sinne zeigt der Psychologe Josef Fröbes auf, wie selbst integre und wohlwollende Menschen durch Sympathien und noch mehr durch Massensuggestionen in die Irre geführt werden können. Aber dies dient bei ihm keineswegs dem Zweifel an der Gerechtigkeit der eigenen Sache, die vielmehr feststehe, sondern nur dem gerechten Verständnis für die Feinde und ihre Motive.⁷ Ob der kritische Leser zwischen den Zeilen nicht doch noch mehr daraus entnehmen konnte (falls er es wollte), sei dahingestellt.

Nur Stanislaus von Dunin-Borkowski gesteht ein, dass eine objektive Sicht jetzt noch unmöglich sei. Hier gelte der klassische „Obrigkeitsvorbehalt“: Der einfache Mann könne fast nie über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit eines Krieges entscheiden; er müsse sich an die Entscheidung der Regierung halten.⁸ Auch

Kriegsmaßnahmen, die z.B. in der *Civiltà Cattolica* eindeutig verurteilt werden, wie zu Kriegsbeginn die Invasion Belgiens und 1917 der unbeschränkte U-Boot-Krieg auch gegen die Neutralen, finden ihre Rechtfertigung: Beide seien zwar gegen das positive Völkerrecht, jedoch durch das höhere Recht der nationalen Notwehr gedeckt.⁹ Freilich wird kaum je die Sache des Vaterlandes mit der Sache der christlichen Zivilisation schlechthin verquickt, wie dies umgekehrt in den *Études* geschieht. Das französische Buch *La Guerre Allemande et le Catholicisme*, für das Deutschland Inbegriff der gottfeindlichen Moderne und die Sache Frankreichs die des Katholizismus ist¹⁰ – das, wie wir noch sehen werden, auch in den *Études* eine leichte Kritik erfährt – wird vor allem unter Hinweis auf die laizistisch-antiklerikale Politik der französischen Republik scharf zurückgewiesen.¹¹ Beifällig wird freilich Mitte 1916 ein Artikel eines spanischen Autors¹² besprochen, nach welchem ein Sieg der Mittelmächte im Interesse des Katholizismus sei, da Frankreich nur als besiegt zu einer religiösen Erneuerung kommen würde und Deutschland in Europa ein Bollwerk der Ordnung und Autorität sei, die deutschen Katholiken aber im Kulturkampf bewiesen haben, dass sie einen Triumph des Protestantismus aus eigenen Kräften zu verhindern wüssten.¹³ Aber auch die *Études* mussten sich der peinlichen Situation stellen, dass die Sympathien der Katholiken in den neutralen Ländern überwiegend bei den Mittelmächten waren, während Frankreich mit dem Antiklerikalismus identifiziert wurde,¹⁴ ja, dass speziell in Spanien die konservative Rechte mehr auf Seiten Deutschlands stand, während die besonders frankophile Linke all das an Frankreich schätzte, was die Katholiken verabscheuten, was wiederum die gemäßigten Rechten Deutschland zutrieb.¹⁵

Immerhin mehren sich im Laufe der Jahre die warnenden Stimmen vor einem übersteigerten Nationalismus. Sie fehlen auch zu Kriegsbeginn nicht. Es werden die Zeiten der Versöhnung und Verständigung kommen, so gibt Lippert zu bedenken, und man müsse jetzt schon daran denken, Brücken zu bauen.

„Die feindliche Gewalt soll niedergeschlagen werden, bis sie zu Frieden und Achtung unseres Rechtes sich versteht. Nicht um Ausrottung der Völker geht es uns. Sie sollen nicht herabgedrückt werden zu Heloten [...] Jedes Volk hat seine besondere Mission, seine geheimnisvolle Sendung; und niemand hat das Recht, diese Sendung eines anderen Volkes zu bestreiten, zu verachten oder zu vereiteln. Das wäre eine grenzenlose Selbstüberhebung. Darum achten wir die Mission auch unserer Feinde.“¹⁶

Und Matthias Reichmann wendet sich gegen einen Vortrag eines Maximilian Harden am 12. Februar 1915 in München, nach welchem andere Normen für Nationen als für Individuen gelten, und welcher den Grundsatz aufstellte: „Unser Recht liegt in unserer Macht“. Es war ein Vortrag, der nach Paul Dudon in den *Études* mit zynischer Offenheit das ausgesprochen habe, was die deutsche Regierung denke, jedoch nicht ehrlich sei, offen einzugestehen.¹⁷ Es gebe keine doppelte Moral, so

erwidert Reichmann in den *Stimmen*, auch die Staaten seien an Gewissen und Moral gebunden.¹⁸ Und Lippert sieht die Hauptgefahr des Krieges in der „drohende[n] Zerreißung der inneren Gemeinschaft, des geistigen Zusammenhaltes der Gesamtmenschheit“, in dem übersteigerten Nationalismus.¹⁹ „Wir haben mit Recht die französischen Ansprüche auf eine bevorzugte Stellung in der Kirche als kindisch empfunden. Wir dürfen aber auch nicht uns selbst einreden lassen, dass ‚Deutschland in besonderer Weise durch sein ganzes inneres Wesen mit Gott verwebt sei‘, oder wie alle diese Phrasen lauten [...] Es wird also eine der wichtigsten und mühsamen Aufgaben sein, die von der katholischen Kirche in der nächsten und ferneren Zukunft zu leisten ist: die Nationalitäten, die in diesem Krieg mit so unerhörter Gewalt in zwei bitterfeindliche Lager auseinandergesprengt wurden, wieder zueinander zu führen“²⁰. Die Entscheidung der Waffen und die Friedensschlüsse allein seien nicht imstande, einen wirklichen Frieden herbeizuführen. Vereinigung der Völker bedeute freilich keine Uniformierung und Nivellierung, vielmehr Tolerierung auch des Fremden und oft Befremdlichen. „Eine Germanisierung der Kirche wäre ebenso verhängnisvoll wie die vielberufene und gefürchtete Romanisierung.“²¹

Die *Études*:

Ein eindeutiges Feindbild mit leichten Nuancen

Im Vergleich zu den *Stimmen* ist in den *Études* das Feindbild ausgeprägter.²² Nicht nur wird die Gerechtigkeit der eigenen Seite selbstverständlich behauptet, sondern auch das Unrecht der andern stärker thematisiert. Dies muss freilich auch auf dem Hintergrund gesehen werden, dass man hier den Krieg und seine Zerstörungen bis hin zur Bombardierung der Kathedrale von Reims im eigenen Land erlebte; und die Rubrik „*Impressions de guerre*“ lieferte hier regelmäßig einen erschütternden Bericht in der Zeitschrift. Bereits in der September-Nummer 1914 gab P. Léonce de Grandmaison unter dem Pseudonym *Louis des Brandes* eine eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Hauptverantwortlichen des Krieges.²³ Es ist der deutsche Größenwahn, die Meinung, immer die Besten zu sein und immer dominieren zu wollen, zuerst auf militärischem, dann auch auf anderen Gebieten. Die deutschen Leistungen auf wissenschaftlichem, technischem und kommerziellem Gebiet, durch deutschen Fleiß und deutsche Gründlichkeit hervorgebracht, seien anzuerkennen; und tatsächlich sei es unvermeidlich, dass bestimmte Völker in bestimmten Zeiten die Meister Europas und die Bannerträger des Fortschritts gewesen seien. Aber es komme dann sehr darauf an, diese Führungsstellung so auszuüben, dass sie nicht Widerstand und Aversion hervorrufe. Und dies sei nicht gelungen. Der preußische Militarismus sei hier nur die eklatanteste Form. Der Autor erkennt sehr wohl die deutschen Qualitäten und sieht im deutschen Volk große menschliche Ressourcen. Aber die Zukunft sieht er in einem mehr föderalen Deutschland, einem Staatenbund

ohne preußische Hegemonie, während das 1871 durch „Feuer und Eisen“ geschaffene Reich eine stete Gefahr für den Frieden Europas und der Welt darstelle.

Dies setzt sich bei anderen Autoren fort. Luther, Fichte, Kant, Hegel, Bismarck, Nietzsche: Sie bilden eine gerade Linie, die einen aggressiven und militaristischen Imperialismus erzeugt, der in den Hohenzollern inkarniert ist.²⁴ Sicher gebe es in Deutschland Stimmen, die sich dieser nationalen Selbstanbetung widersetzen, aber sie gingen in der öffentlichen Stimmungsmache unter. Der „Pangermanismus“ beherrsche die deutsche Politik. Deutschland habe das Verbrechen von Sarajevo (das übrigens nirgendwo von den katholischen Autoren verteidigt oder entschuldigt wird) als willkommenen Anlass benutzt, einen Konflikt vom Zaune zu brechen, den es zumindest seit 1913 gewollt und geplant habe.²⁵ Und das deutsche Volk wurde systematisch zu einem Kult der brutalen Staatsgewalt erzogen. Aber – so Antonin Eymieu – ganz Europa trage hier Mitschuld. Dass man 1870 Frankreich nicht zur Hilfe gekommen sei, räche sich jetzt; Europa büße jetzt seine Verbeugung vor dem Erfolg und der Gewalt; in Deutschland habe man das Ideal des Fortschritts und der modernen Zivilisation angeboten. Deutschland ist hier die Inkarnation des Gottfeindlichen. Es wollte Herr aller Völker sein, von allen angebetet werden.²⁶

Und so ist denn im Herbst 1918 die Antwort auf die Kriegsmüdigkeit und auf die Frage „Pourquoi se bat-on?“ bei Benoît Emonet klar: für Frankreich, für seine Verteidigung, für seine Heimat, die in ihrer Existenz bedroht ist. Gewiss, der Katholizismus sei übernational, aber doch habe und lebe man ihn in französischer Gestalt. Ideale wie Demokratie, Völkergemeinschaft, Menschheit, seien bloß vage Ideale und Hoffnungen am Horizont. „Gegenwärtig gibt es vor unserem Blick nur Frankreich. Das verletzte und wiederherzustellende Recht ist seines [...] Die bedrohte Freiheit ist die seinige.“²⁷ Kurz: in Frankreich ist alles an Wertvollem enthalten, für das es sich lohnt zu kämpfen.

Leichte Kritiken gegen Apologeten der eigenen Seite finden sich am ehesten in der Rezension des Sammelwerkes *La guerre allemande et le Catholicisme* durch Yves de la Brière²⁸ in der Nummer von Mai 1915. Dieses Werk sei an sich zu begrüßen, da die sonstige pro-französische Propaganda, die von Regierungs- oder freidenkerischer Seite ausgehe, bei den Katholiken der neutralen Länder meist die gegenteilige Wirkung habe. Die Eile freilich, mit der es verfertigt werden musste, entschuldige, dass manches nicht so allseitig ausgewogen sei, wie man es in ruhigeren Zeiten erwarten würde. So sei z.B. nicht berücksichtigt, dass Bismarck in seinem Kulturkampf am Widerstand des deutschen Katholizismus gescheitert sei.

„Was wir auch immer an berechtigten Beschwerden gegen die Katholiken Deutschlands vorzubringen haben, die Gerechtigkeit verpflichtet uns anzuerkennen, dass sie durch ihre Stärke, ihre Einheit, ihre Organisation, seitdem fast in allen Punkten die Kulturkampf-Politik zum Rückzug genötigt und bis jetzt wirksam den anti-christlichen (so muss man ihn nennen) Germanismus gehindert haben, den Kulturkampf wieder zum Leben zu erwecken.“²⁹

Ferner habe man bei dem Bericht über Gräueltaten speziell gegen Priester und Kirchen in Belgien und Nordfrankreich zu sehr der Versuchung zur Generalisierung nachgegeben und zu wenig berücksichtigt, dass hier erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Armeen und Armeekorps bestanden und einige sich durchaus korrekt verhielten. Nichtsdestoweniger seien die bewiesenen Akte der Barbarei so eklatant, dass sie nicht auf einzelne Übergriffe reduziert werden könnten, sondern die Gesamtverantwortung der deutschen Heeresleitung herausfordern und außerdem auf den direkten Einfluss der heidnischen, unmoralischen und überheblichen Doktrinen des modernen Germanismus zurückgehen.³⁰

Diese Kritik wird in den *Stimmen der Zeit* beifällig zitiert. Wenn sie nicht kräftiger ausgefallen sei, müsse man auch bedenken, „in welcher Zwangslage der Mitarbeiter und die Leitung der *Études* sich bei ihrem Wagnis befanden“³¹.

Die *Civiltà Cattolica*: Der Weltkrieg als Konsequenz der Staatsvergottung

Sind die *Stimmen der Zeit* und die *Études* je in ihrer Weise Sprecher der nationalen Katholizismen ihrer Länder, so zeichnet sich die römische Jesuitenzeitschrift *Civiltà Cattolica* durch strenge Überparteilichkeit und konsequente Distanz gegenüber jedem Nationalismus aus.³² Die entsprechenden Beiträge stammen von ihrem Chefredakteur, (seit 1915) Enrico Rosa; sie wurden von ihm nach dem Krieg als Buch zusammengefasst, einschließlich der Stellen, die während des Krieges von der italienischen staatlichen Zensur gestrichen wurden, was in den Artikeln durch Leerstellen im Text und den Vermerk „Censura“ sofort sichtbar ist.³³

Von jeder Form der Verherrlichung des Krieges oder auch der Behauptung seiner läuternden und religiös stimulierenden Wirkung, wovon zu Beginn die *Stimmen* und auch die *Études* nicht frei sind,³⁴ hält sich die römische Zeitschrift konsequent fern. Sie ist auch sehr skeptisch gegenüber dem „religiösen Erwachen“, das der Krieg gebracht habe.³⁵ Sie folgt der Diktion Papst Benedikts XV., für den der Krieg eine sinnlose „Schlächterei“ und „Selbsterfleischung“ Europas ist.³⁶ Für die Frage nach der „Kriegsschuld“ aber führe die Engführung auf die Frage, „wer angefangen habe“, nicht weiter oder bleibe im Vordergründigen. Der wahre Schuldige sei die moderne „Statolatrie“, die Absolutsetzung des Staates und seine Lösung von allen transzendenten und sittlichen Bindungen, deren sich alle Kriegsparteien je in ihrer Weise schuldig gemacht haben.³⁷ Der Krieg mit all seinem Wahnsinn sei logische Frucht jener Grundsätze des Naturalismus, des ethischen Relativismus und Staatspositivismus, die im „Syllabus“ Pius IX. von 1864 verurteilt worden seien.³⁸ Für das individuelle Gewissen des Christen und seine Frage nach der „Gerechtigkeit“ oder Ungerechtigkeit des Krieges bleibt die Situation der Undurchschaubarkeit, so dass der jetzige Krieg mit guten Gründen von Katholiken

beider Seiten, auch den erleuchtetsten, für gerecht oder jedenfalls nicht evident ungerecht angesehen werden könne – ein Passus, welcher von der italienischen Zensur gestrichen wurde.³⁹ Hier bleibt für den Autor kein anderer Ausweg als die klassische „Obrigkeitspräsumption“,⁴⁰ solange nicht – diese Einschränkung macht er, aber auch sie wurde von der Zensur gestrichen⁴¹ – die Ungerechtigkeit des Krieges evident sei.

Die Position der *Civiltà* zum Weltkrieg hängt nun weiter eng mit ihrer speziellen Papstbindung zusammen.⁴² Denn die ungelöste, aber von der italienischen Regierung als durch die „Garantiegesetze“ von 1871 längst als gelöst betrachtete „römische Frage“, die Frage also nach dem Heiligen Stuhl als Völkerrechtssubjekt und internationalem Akteur, trat durch den Weltkrieg und speziell durch den Kriegseintritt Italiens am 23. Mai 1915 in ein neues Stadium der Aktualität, zumal die Botschafter der Mittelmächte beim Heiligen Stuhl nun Rom verlassen mussten und der Palazzo Venezia, der bisherige Sitz der Österreichischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl, vom italienischen Staat enteignet wurde. Wenn der Papst seine Neutralität effektiv wahren oder gar als Friedensvermittler auftreten sollte, musste er nicht als italienischer Untertan, sondern als Völkerrechtssubjekt anerkannt werden. Aber der Rekurs auf die päpstliche Autorität ist für Enrico Rosa auch die einzige tragfähige moralische Grundlage, um zu einer stabilen internationalen Friedensordnung zu kommen: „Im Papst und im Papst allein, ist das internationale Prinzip der Moral, der Gerechtigkeit, der Ordnung und des Friedens, welches die Welt gegenwärtig sucht und ohne den Papst vergeblich sucht, um den unmenschlichen Schrecken sowohl des pervertierenden Krieges wie der drohenden Barbarei zu entgehen.“⁴³ In diesem Sinne ist die Abgrenzung eindeutig: nicht nur gegenüber dem herkömmlichen Liberalismus, dem Sozialismus und dem neuen Nationalismus, sondern auch gegenüber jeder säkularen Form des Pazifismus oder Internationalismus.⁴⁴ Man könnte sagen: Der Verzicht auf nationale Feindbilder ist erkaufte durch umso schärfere ideologische Feindbilder. Denn die wahren Täter sind nicht die Politiker und Militärs, sondern die Universitätslehrer mit ihrer anti-christlichen Philosophie, deren inhumane Prinzipien andere nur konsequent umsetzen.⁴⁵

Ist so der Hauptangeklagte nicht eine bestimmte Nation, sondern die Emanzipation der Moderne von Gott, so sind andererseits die Sympathien und Antipathien auch nicht gleichmäßig verteilt, liegen freilich quer zu den Weltkriegsparteien. So steht fest, dass die deutsche Invasion Belgiens ein Unrecht ist, durch keine nationale Nützlichkeitsabwägung gerechtfertigt,⁴⁶ 1917 ebenso der deutsche unbeschränkte U-Boot-Krieg wie auch die britische Hungerblockade, die unermessliches Leid über die deutsche Zivilbevölkerung bringe.⁴⁷ Weder Deutschland noch Russland erfreuen sich besonderer Sympathie, noch weniger aber England, welches alles seinen eigensüchtigen kommerziellen Interessen unterordne: ein Sieg des deutschen Militarismus wie des britischen Merkantilismus sind für Rosa gleichermaßen verabscheuenswert.⁴⁸ Noch weniger aber lässt Rosa ein gutes Haar an den Motiven

der italienischen Regierung, die sich durch die nationalistische Agitation vor allem des exzentrischen Dichters Gabriele d'Annunzio in den Kriegseintritt auf Seiten der Entente habe hineintreiben lassen – was wiederum von der Zensur gestrichen wurde.⁴⁹ Am meisten Sympathie empfindet er noch für das katholische Belgien, das vor dem Krieg von den Freimaurern verabscheut worden sei,⁵⁰ während Frankreich in erster Linie Blindheit vorgeworfen wird, da es seine Rüstung vernachlässigt und stattdessen die Kirche verfolgt habe, während der Feind schon vor der Tür stand.⁵¹

Verständigungsfrieden oder Siegfrieden?

Päpstliche Friedensinitiative und Frieden von Versailles im Spiegel der Zeitschriften

Benedikt XV., seit dem 3. September 1914 Papst, setzte sich seit Kriegsbeginn immer wieder nicht nur für die Linderung der Kriegsnot ein, sondern auch für einen Verständigungsfrieden ohne Sieger und Besiegte.⁵² Seine Initiativen wurden gerade in der *Civiltà Cattolica* immer ausführlich gewürdigt und kommentiert.⁵³ Ein Frieden ohne Sieger und Besiegte war in ihren Augen schon deshalb einzig möglicher Ausweg, weil der Krieg Ergebnis des Abfalls ganz Europas von den Grundsätzen der Moral und Gerechtigkeit sei, bei dem keine Seite rein dastehe;⁵⁴ und deshalb begrüßte die Zeitschrift es, dass der amerikanische Präsident Woodrow Wilson in seiner Rede „Friede ohne Sieg“ vor dem Senat am 22. Januar 1917 auf eine Position zurückgekommen sei, die der Papst seit Beginn konsequent vertreten habe.

Den Augenblick, mit konkreten Friedensvorschlägen hervorzutreten, glaubte der Papst im Sommer 1917 angesichts der militärischen Pattsituation und der Kriegsmüdigkeit auf beiden Seiten gekommen. In der Friedensnote vom 1. August 1917 an die kriegführenden Mächte (die dann bald an die Öffentlichkeit kam) umriss der Papst die Grundlinien eines dauerhaften Friedens. Dazu gehörte vor allem eine Nachkriegsordnung mit obligatorischer Schiedsgerichtsbarkeit, beiderseitiger kontrollierter Abrüstung und Freiheit der Meere. Auf Reparationen solle beiderseitig verzichtet werden, außer wenn in speziellen Fällen (der Papst dachte hier wohl vor allem an Belgien) Schadenersatz geschuldet sei. Belgien müsse wiederhergestellt, die von Deutschland besetzten Gebiete Frankreichs geräumt, dafür die deutschen Kolonien zurückgegeben werden. Die strittigen Grenzfragen zwischen Deutschland und Frankreich einerseits, zwischen Italien und Österreich-Ungarn andererseits, sollten im Geiste der Verständigung und unter Berücksichtigung der „legitimen Bestrebungen der Völker nach Maßgabe des Gerechten und Möglichen“ geregelt werden. Genauer wurde der Papst hier nicht; im Kontext ist aber hier wohl gedacht an Grenzkorrekturen zugunsten Frankreichs und Italiens im Sinne des Nationalitätenprinzips, aber nicht im Umfang der späteren Pariser Vorortverträge: also etwa Teile Lothringens (aber wohl nicht das Elsass) an Frankreich, Triest und das Trentino (aber nicht

Südtirol bis zum Brenner) an Italien. Nur kurz und allgemein wird hinzugefügt, dasselbe gelte für den Balkan, Armenien und Polen.

Die schon vor dieser Note, aber inhaltlich in ihrem Sinn, ausgestreckten Friedensfühler des Vatikans blieben erfolglos. Nuntius Pacelli glaubte zwar, vielleicht zu optimistisch, in Gesprächen in Berlin und Bad Kreuznach mit Reichskanzler Bethmann Hollweg und Kaiser Wilhelm II. positive Resonanz gefunden zu haben; aber dann setzte sich das Militär unter Hindenburg und Ludendorff mit seinen Hoffnungen auf einen militärischen Sieg und umfangreichen deutschen Annexionen durch.⁵⁵ Auf Seiten der Entente jedoch hatte Italien, um keine Vorentscheidung in der „Römischen Frage“ zuzulassen, einer maßgeblichen Beteiligung des Heiligen Stuhls schon vorgebeugt. Im Londoner Geheimvertrag vom 26. April 1915, in dem sich Italien zum Kriegseintritt auf Seiten der Entente verpflichtete, hatte es den Art. 15 durchgesetzt, der festlegte, dass der Papst von künftigen Friedensverhandlungen ausgeschlossen blieb. Nach der russischen Oktober- (oder nach dem gregorianischen Kalender November-) Revolution 1917 wurde dieser Vertrag wie die übrigen Verträge der zaristischen Regierung durch die an die Macht gekommenen Bolschewisten veröffentlicht. Für die *Civiltà Cattolica* war dies einerseits Gipfel des Prinzips des Laizismus und der Immoralität des Staates; andererseits sei die Tatsache, dass man dem soviel Gewicht beimesse, doch Anerkennung der moralischen Autorität des Papstes.⁵⁶

Wie aber kommentieren die drei Jesuitenzeitschriften den Friedensplan des Papstes? Der päpstliche Friedensplan fand bei den Katholiken nicht nur Zustimmung, sondern auch Opposition, besonders in Frankreich. Leider hätten sich auch manche Katholiken durch ihren Nationalstolz zur Ablehnung des päpstlichen Friedensappells hinreißen lassen, so kommentiert die *Civiltà Cattolica* am 6. Oktober. Man habe zwar Verständnis für sie, sehe jedoch, dass gegenwärtig Argumente gegen Leidenschaften wirkungslos seien, und hoffe auf Zeit und ruhige Überlegung.⁵⁷ Selbstverständlich identifiziert sich P. Rosa voll mit der päpstlichen Friedensnote, fügt allerdings noch einiges hinzu. Bei der beiderseitigen Abrüstung nennt er die gemeinsame und gegenseitig zu vereinbarende Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, welche die Wurzel der Rüstungen sei. Einen besonderen Akzent legt er darauf, dass der Papst von den „legitimen Aspirationen“ der Völker spreche, die im Rahmen des Gerechten und Möglichen zu berücksichtigen seien, aber nicht von einem starren und doktrinären „Nationalitätsprinzip“, das undurchführbar sei oder nur zu unlösbaren Konflikten führe.⁵⁸ Im Februar 1918, nach den „14 Punkten“ des amerikanischen Präsidenten Wilson, weist Rosa darauf hin, dass diese, ebenso wie die Erklärungen des britischen Premiers Lloyd George, nichts Neues bringen, was nicht schon im Friedensappell des Papstes enthalten sei, allerdings in einem wichtigen Punkt den päpstlichen Friedensplan nicht aufgreifen, nämlich in dem beiderseitigen Verzicht auf Reparationen.⁵⁹ Im Ganzen bestehe jedoch weitgehende Übereinstimmung; die von freimaurerischer und liberaler Seite ausgehenden Vor-

würfe, der Papst propagiere einen „deutschen Frieden“, seien unbegründet, und dies sollten vor allem jene Katholiken in Frankreich und Italien bedenken, die „wegen ihres Nationalismus ein wenig ihren Katholizismus vergessen haben“⁶⁰.

Sowohl die *Stimmen der Zeit* wie auch die *Études* kommentieren den päpstlichen Friedensplan positiv, freilich beide in eigener nationaler Lesart und Akzentverschiebung. Der Beitrag des späteren Kardinals Franz Ehrle in den *Stimmen* ist überwiegend auf nationale Selbstbestätigung gestimmt.⁶¹ Er weist darauf hin, dass schon zuvor, nämlich Ende 1916, Reichsregierung und Reichstag ihre Bereitschaft zu einem Verständigungs- und Ausgleichsfrieden erklärt hätten. Die vom Papst vorgeschlagenen vorbeugenden Maßnahmen wie internationales Schiedsgericht, beiderseitige Abrüstung sowie Freiheit der Meere werden begrüßt; allerdings sei zur Kriegsverhütung und Durchsetzung eines internationalen Schiedsgerichtes ein effektives Mittel Kooperation der Hauptmächte, in diesem Fall der stärksten Landmacht und der stärksten Seemacht, also Deutschlands und Großbritanniens, die nach einem Verständigungsfrieden mit England zu erreichen sei.⁶² Also gleichsam eine „Weltteilung“ zweier „Supermächte“, die gemeinsam den Weltfrieden kontrollieren, eine „pax germanica-britannica“, weder politisch realistisch, noch sicher im Sinne des Papstes! Und wenn der Papst von den „legitimen Bestrebungen“ einzelner Völker nach nationaler Selbstbestimmung spreche, so sei zu fragen, „wie und warum die Völker ihre nationale Selbständigkeit verloren; welche Hoffnung bei ihnen für ein geordnetes, selbtherrliches Bestehen vorhanden ist; ob das Volk durch Unrecht seine Unabhängigkeit verwirkt hat“. Gegenwärtig bestehe jedenfalls für das deutsche Volk eine zweifache Pflicht: „Kampf und Durchhalten sowie Friedensbereitschaft“⁶³.

Die stärksten innerkatholischen Widerstände gegen den päpstlichen Friedensplan kamen aus Frankreich. Es hat in dem Jahrhundert zwischen dem 1. Vatikanum (1869/70) und *Humanae vitae* (1968) wohl keinen so starken öffentlichen innerkirchlichen Protest gegen ein Papstwort gegeben, wie die Predigt des Dominikaners Sertillanges vom 10. Dezember 1917 in La Madeleine: „Très Saint-Père, nous ne pouvons, pour l’instant, retenir vos appels de paix“⁶⁴ – „Heiliger Vater, wir können Ihre Aufrufe zum Frieden im Augenblick nicht berücksichtigen“ [Red.]. Soweit gingen die *Études* nicht. Sie hatten auch schon vorher den Papst gegen den Vorwurf einseitiger Stellungnahme zugunsten der Mittelmächte in Schutz genommen.⁶⁵ Aber diese defensivere Haltung prägte auch jetzt den Bericht, der, nicht als programmatischer Leitartikel, sondern im Rahmen von *Chronique du mouvement religieux*, von Yves de la Brière bereits am 25. August über den päpstlichen Friedensplan erschien.⁶⁶ Einseitige Parteinahme zugunsten der Mittelmächte könne man dem Papst nicht vorwerfen; denn gerade von ihnen erwarte er territoriale Opfer, die sie sicher nicht bringen würden. Gravierender ist, dass der Autor den päpstlichen Friedensplan im Grunde nur als Konzession und Verzicht auf den klaren Rechtsstandpunkt ansieht, falls das militärische Patt nicht zu überwinden und die volle Durchsetzung des Rechtes nicht möglich ist. Deshalb habe die Seite, die einen gerechten Krieg führe, das Recht, diese

Bedingungen als unzureichend abzulehnen, zumal wenn sie, was gegenwärtig die allgemeine Überzeugung in Frankreich sei, glaube, in Zukunft, zumal durch die amerikanische Hilfe, einen Frieden erreichen zu können, der mehr dem Recht gemäß sei und einen dauerhafteren Frieden für die zukünftigen Generationen garantiere.⁶⁷ Durch eine solche Einschränkung wurde der päpstliche Friedensplan im Grunde entwertet: Von einem Verständigungsfrieden, der dauerhafte Versöhnung ermögliche, wurde er zur „zweitbesten Lösung“, wenn das Bessere, nämlich der klare Sieg der „gerechten Sache“ nicht erreichbar sei. Hindenburg und Ludendorff hätten und haben auf der Gegenseite genauso argumentiert; und als sie im Herbst 1918 sich bereit fanden, auf einen Verständigungsfrieden im Sinne Wilsons einzugehen, war es zu spät.

Engagierter Einsatz für die päpstliche Friedensinitiative kam also weder von den *Stimmen* noch von den *Études*, sondern nur von der *Civiltà*. Dem entsprach auch die Stellungnahme zum sich abzeichnenden Friedensvertrag von Versailles. Sie ist in der *Civiltà Cattolica* bereits am 1. Februar 1919 vernichtend.⁶⁸ Der in Paris tagende Friedenskongress laufe auf einen Frieden der Sieger hinaus, die unter sich die Beute teilen, und der den Keim zukünftiger Kriege in sich berge. Aber auch wenn die Gewalt der Sieger es schaffe, die Besiegten über Jahre niederzuhalten, wäre dies kein wirklicher Frieden, sondern eher eine Fortsetzung des Krieges; anstelle einer Wiederherstellung der Ordnung würde er gegenseitiges Misstrauen und ständige Instabilität schaffen. Die wahren Gewinner wären die Sozialisten, welche die inneren Widersprüche der bürgerlich-liberalen Ordnung aufdecken und die Weltrevolution vorbereiten.

Für Paul Dudon in den *Études* aber sind die harten Friedensbedingungen von Versailles gerechte Strafe dafür, dass Deutschland den Krieg mutwillig vom Zaun gebrochen habe und die ganze Nation mit wenigen Ausnahmen sich vom Fieber der Weltherrschaft habe anstecken lassen. „Der extreme Hochmut und die Herrschsucht, die den Herrscher und die Militärkaste kennzeichnen, haben sich wie ein Fieber in der ganzen Nation verbreitet. Die patriotischen Vereinigungen jeder Art, animiert durch den mächtigen Atem des Alldeutschen Verbandes, haben das Unheil durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet: Handwerker und Bürger, Bauern und Industrielle, Professoren und Priester, Protestanten und Katholiken, Abgeordnete und Wähler, sie alle haben mit ihrer ganzen Seele an den deutschen Übermensch geglaubt“. Jetzt sei die Stunde der Abrechnung gekommen.⁶⁹

Benedikt XV. hatte bereits in seiner Ansprache vom 28. Juli 1915, dem Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs, Worte gesprochen, die in der *Civiltà Cattolica* durch die Kriegsjahre hindurch immer wieder zitiert wurden: „Man bedenke, dass die Nationen nicht sterben: Gedemütigt und unterdrückt tragen sie zähneknirschend ihr Joch, bereit zur Revolte, und geben von Generation zu Generation ein tristes Vermächtnis des Hasses und der Vergeltung weiter“⁷⁰. Der Papst sollte Recht behalten.

ANMERKUNGEN

- ¹Jules Lebreton, *Pensées chrétiennes sur la guerre*, in: *Études* 144 (1915 III.), 5-30, 5. ²Ebd. 29.
- ³Peter Lippert, *Zum Beginn des Europäischen Krieges*, in: *StdZt* 87 (1914), 574-577, 574; und: *Weltkrieg und religiöses Bekenntnis*, in: *StdZt* 88 (1915), 4-10.
- ⁴Peter Lippert, *Die Gefallenen unseres Volkes*, in: *StdZt* 88 (1915), 401-409, 408 f.
- ⁵Robert von Nostitz-Rieneck, *Völkerkrieg und Volksseelenerhebung*, ebd. 314-324, 320.
- ⁶Lippert (Anm. 3), 574, 576; (Anm. 4), 8 f.; *StdZt* 89 (1915), 5-7.
- ⁷Josef Fröbes, *Wie entstehen Massenüberzeugungen?*, in: *StdZt* 88 (1915), 421-432.
- ⁸Stanislaus von Dunin-Borkowski, *Wahrheit und Krieg*, in: *StdZt* 89 (1915), 420-427.
- ⁹In Bezug auf die Invasion Belgiens vgl. Matthias Reichmann in *StdZt* 89 (1915), 90; zum U-Boot-Krieg vgl. Stanislaus von Dunin-Borkowski in *StdZt* 93 (1917), 612 f.
- ¹⁰Dazu Claus Arnold, *La guerre allemande et le catholicisme* (1915). *Katholisch-theologische Kriegsarbeit und die Nachwirkungen der Modernismuskrise*, in: Dominik Burkard / Nicole Priesching (Hgg.), *Katholiken im langen 19. Jahrhundert, Akteure. Kulturen. Mentalitäten*. Regensburg 2014, 299-312.
- ¹¹Rezension der Schriftleitung: *StdZt* 89 (1915), 384-386.
- ¹²Bruno Ibeas, *El catolicismo y la guerra. España y America* 16 (15.8.1915).
- ¹³Matthias Reichmann in *StdZt* 90 (1915), 506-512.
- ¹⁴Yves de la Brière in *Études* 143 (1915 II.), 266 f.
- ¹⁵*Études* 142 (1915 I.), 234 f.
- ¹⁶Peter Lippert, *Menschenliebe und Völkerhass*, in: *StdZt* 89 (1915), 1-9, 8 f.
- ¹⁷Paul Dudon in: *Études* 142 (1915 I.), 32 f.
- ¹⁸Matthias Reichmann, *Ob Macht ein Recht zum Kriege gibt?*, in: *StdZt* 89 (1915), 86-90.
- ¹⁹Peter Lippert, *Die Nationen in der katholischen Kirche*, ebd. 305-316. *Weitere Stimmen: Stanislaus von Dunin-Borkowski, Weltkrieg und Nationalismus*, in: *StdZt* 90 (1916), 121-142; Christian Pesch, *Das Evangelium und der Friede*, in: *StdZt* 91 (1916), 47-65; Dunin-Borkowski, *Die Philosophie des Völkerhasses*, in: *StdZt* 93 (1917), 601-613. ²⁰Ebd. 310 f. ²¹Ebd. 313.
- ²²So schon René Marlé SJ, *La guerre de 1914 dans les „Études“ et dans les „Stimmen der Zeit“*, in: *Études* 321 (1964), 203-215.
- ²³Louis des Brandes [= P. Léonce de Grandmaison], *L'hégémonie allemande et la guerre présente*, in: *Études* 140 (1914 III.), 472-487.
- ²⁴Vgl. Lucien Roure, *Patriotisme. Impérialisme. Militarisme*, in: *Études* 142 (1915 I.), 433-453; Paul Dudon, *La politique allemande*, in: *Études* 143 (1915 II.), 41-67; Ders., *Nation de proie*, in: *Études* 148 (1916 III.), 5-33; Antonin Eymieu, *Les causes de la guerre et la Providence*, in: *Études* 152 (1917 III.), 5-22.
- ²⁵Dudon, *Études* 148 (1916 III.), 23 f.
- ²⁶Antonin Eymieu in *Études* 152 (1917 III.), 12-14.
- ²⁷Benoît Emonet, *Pourquoi se bat-on?*, in: *Études* 156 (1918 III.), 257-276, Zitat auf 269.
- ²⁸Yves de la Brière, *Les catholiques français aux catholiques des pays neutres (innerhalb der „Chronique du mouvement religieux“)*, in: *Études* 143 (1915 II.), 266-281. ²⁹Ebd. 274.
- ³⁰Ebd. 277. Dass dies nicht ganz aus der Luft gegriffen war, zeigt die Tatsache, dass sich bei Exzessen in Belgien und speziell bei der Brandschatzung der Bibliothek Löwens anti-katholische Vorurteile aus dem Kulturkampf auswirkten, vgl. Jörg Leonhard, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*. München 2014, 171, 173.
- ³¹*StdZt* 89 (1915), 490.
- ³²Vgl. dazu Francesco Traniello, *Guerra. Stato. Nazione negli scritti di Padre Rosa apparsi sulla „Civiltà Cattolica“* (1914-18), in: *Benedetto XV. I cattolici e la prima guerra mondiale*. Rom 1963, 661-677.
- ³³Enrico Rosa, *Visione cattolica della guerra*. Roma 1920.

- ³⁴ Zu letzteren vgl. de la Brière in *Études* 141 (1914 IV.), 202-211.
- ³⁵ *Civiltà Cattolica* (im Folgenden „CC“, immer von P. Enrico Rosa) 1916 III., 645.
- ³⁶ *Guerra e civiltà*, in: CC 1915 II., 517-529; Il „ripetuto grido di pace“ contro il „suicidio dell’Europa civile“, in: CC 1916 I., 644-648; Il „suicidio dell’Europa civile“. Sue cagioni e suoi complici, in: CC 1916 II., 3-16.
- ³⁷ *Guerra e civiltà* (Anm. 36), 517-529; 1915 III., 646 f.; 1915 IV., 513-527; 1916 IV., 513 f.
- ³⁸ Dopo un triennio di folia. Pensieri di buon senso, in: CC 1917 III., 289-300.
- ³⁹ Principii cattolici e rivoluzioni di partiti nella guerra, in: CC 1917 II, 5-20; die von der Zensur gestrichene Stelle in: *Visione cattolica* (Anm. 33), 227 f.
- ⁴⁰ CC 1915 III. 134; 1916 III., 648 f.; 1917 II., 17.
- ⁴¹ CC 1915 III., 134; 1917 II., 17; *Visione cattolica* (Anm. 33), 25 f., 227 f.
- ⁴² So schon in I moniti della guerra e gli insegnamenti dell’enciclica, in: CC 1915 I., 8-24.
- ⁴³ CC 1915 IV., 392 (ähnlich CC 1916 IV., 520).
- ⁴⁴ Nazionalismo e amor di patria secondo la dottrina cattolica, in: CC 1915 I., 129-44; L’armistizio degli eserciti e le rivoluzioni dei popoli, in: CC 1918 IV., 452-468.
- ⁴⁵ CC 1917 II., 455-457.
- ⁴⁶ CC 1914 III., 499 f.; 1915 II., 13, 18.
- ⁴⁷ CC 1917 I., 515 f.
- ⁴⁸ CC 1916 II., 528.
- ⁴⁹ CC 1915 III., 134 – zu finden in *Visione cattolica* (Anm. 33), 25.
- ⁵⁰ CC 1917 III., 298.
- ⁵¹ CC 1915 III., 646.
- ⁵² Dazu jetzt Jörg Ernesti, Benedikt XV. Papst zwischen den Fronten. Freiburg 2016.
- ⁵³ Rosa (Anm. 42), 8-24; L’opera e la dottrina di pace del S. Padre Benedetto XV, in: CC 1915 II., 257-268; Note di guerra, in: CC 1915 III., 129-148; Benedetto XV e il suo nuovo messaggio di pace, ebd. 385-396; La parola del papa e le voci della stampa, ebd. 641-653; Il „ripetuto grido di pace“ contro il „suicidio dell’Europa civile“, in: CC 1916 I., 644-648; „Il suicidio dell’Europa civile“. Sue cagioni e suoi complici, in: CC 1916 II., 3-16; Il papa e il congresso della pace nella stampa liberale, ebd. 513-528; La parola dei politici e l’opera pacifica del papa, in: CC 1916 IV., 513-527; La forza del diritto proclamata dal papa contro il diritto della forza, ebd. 648-653.
- ⁵⁴ CC 1917 I., 395.
- ⁵⁵ Ernesti (Anm. 52), 124-139.
- ⁵⁶ Il pregiudizio anticlericale nella guerra e l’articolo 15 nel parlamento italiano, in: CC 1918 II., 3-16.
- ⁵⁷ L’appello del Papa per la pace e le prime risposte dei governi belligeranti, in: CC 1917 IV., 3-24, 4.
- ⁵⁸ Dazu auch: „Le giuste aspirazioni dei popoli“, in: CC 1918 I., 481-492; II., 193-201, 490-502.
- ⁵⁹ I discorsi degli statisti alleati e l’appello di pace del Papa, in: CC 1918 I., 193-200, 289-303.
- ⁶⁰ Ebd. 303.
- ⁶¹ *StdZt* 94 (1918), 1-28. ⁶² Ebd. 25. ⁶³ Ebd. 27.
- ⁶⁴ Zu diesen Protesten vgl. Ernesti (Anm. 52), 145.
- ⁶⁵ Paul Dudon, Le pape et la guerre, in: *Études* 142 (1915 I.), 289-311.
- ⁶⁶ *Études* 152 (1917 III.), 641-659. ⁶⁷ Ebd. 649.
- ⁶⁸ La conferenza della pace e i timori di nuove guerre: CC 1919 I., 177-191; dann auch vom 5.7.: L’ipocrisia della politica e il fallimento del congresso della pace, in: CC 1919 III., 3-15.
- ⁶⁹ *Études* 159 (1919 II.), 580.
- ⁷⁰ AAS VII. (1915), 367.